Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 4 (1963)

Heft: 17

Vorwort: Zweifel und Zwielicht

Autor: Jacobi, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A. Z. Bern I

Schweizer Kommentare für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Ulbrichts Lied
auf Jewtuschenko (2 und 3)
UdSSR-Wirtschaft so oder so? (5)

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut AG, Postfach 1178, Bern-Transit
Redaktion: Dr. Peter Sager, Christian Brügger
Verwaltung: Oswald Schürch
Postcheck: III 24616, Telephon: 2 77 69, Druck: Verbandsdruckerei AG Bern
Jahresabonnement Fr. 20.— Halbjahr Fr. 11.— Vierteljahr Fr. 6.— ***50 Rp.***

4. Jahrgang, Nr. 17 | **Bern, 1. Mai 1963** | *Erscheint wöchentlich*

Zweifel und Zwielicht

«Ein Gespenst geht um in der Schweiz. Es heisst Malaise», sagte vor kurzem ein Politiker, und wir sprachen über die zahlreichen Gestalten dieses Malaise; Gestalten, denen bei aller Verschiedenheit zwei Dinge gemeinsam sind: Ängstliche, schläfrige oder kalte Augen und Hände, die sich vor lauter Vornehmheit, Zorn, Zeitnot, und Faulheit nicht rühren für die Gemeinschaft. Vor einigen Malaisetypen sei hier die Rede.

Im Elfenbeinturm

Nicht wenige Intellektuelle haben sich in diesen weltfremden Turm zurückgezogen. Sie mühen sich, ihren Geist hochfliegen zu lassen, vom Rumpfe trennen sie sich den Kopf, und lassen ihn steigen und steigen, um immer gelassener die zerrissene Welt betrachten zu können. Sie überlassen es den andern, ins Geschehen des Tages einzugreifen. Sie meiden die Arbeit an der Wirklichkeit und begnügen sich damit, Bilder dieser Wirklichkeit zu sammeln und in den Galerien ihres Turmes aufzuhängen, kunstvoll beleuchtet vom kalten Licht ihres Intellekts.

Dieses Spiel verzehrt sie, und die Kraft zum Entscheid und zur Tat versickert in vornehmer Betrachtung und Kritik.

Stehen sie vor dem Bild der Freiheit, so sagen sie etwa: «Hübsch und hehr, aber ich kann mich dennoch nicht dafür entscheiden; denn im Entscheid läge ja gerade etwas Unfreies, und ich will meinen Geist frei spazieren führen». Und vor dem monumentalen Helgen der Diktatur seufzen sie: «Schrecklich und doch ein bisschen verführerisch, und die Farben in der rechten obern Ecke sind faszinierend. Nein, ich werde mich nicht dafür einsetzen, dass es aus der Welt verschwindet. Schliesslich ist unser Geist nur der Wahrheit verpflichtet. Und wo finde ich ihr Bild?»

Seltsam: Diese Türmer vergessen, dass sie sich um die Wahrheit nur in der Freiheit und Wirklichkeit bemühen können. Sind nicht sie es, die deshalb besonders für unsere freie Gemeinschaft kämpfen sollten? Ohne sich in prestigesauren Gefechten die eigenen Haare zu zerzausen?

Die Resignierten

Nicht wenige sind es, die sich von jeder Mitarbeit an Gemeinschaftsproblemen zurückgezogen haben. Sie sind zutiefst enttäuscht von überalterten Parteimaschinen und überlassen «das Schmutzgeschäft der Politik den Bonzen, die Ehre gewinnen wollen und ohnehin tun und lassen, was ihnen einfällt». Sie sind erbittert über Günstlingwirtschaft, den Schneckengang der Schulreform, soziale Ungerechtigkeiten und die vielen unbewältigten Probleme der Hochkonjunktur: Das Protzentum der Neureichen, das Raubrittertum der Spekulanten, die überhöhten Löhne der Jungen gegenüber den Alten, die bequeme Verantwortungslosigkeit unter dem Motto ‚uns geht's gut, morgen bleibt morgen'. Sie erkennen diese Auswüchse und Geschwüre an unserem Gesellschaftskörper und beklagen sie mit Recht.

Aber sie greifen nicht zum Messer, sondern zum Schlafrock. Vielfach glauben sie, unsere Gesellschaft sei in hoffnungslosem Niedergang, ihr fehle die Kraft, sich zu erneuern und die kranken Stellen von innen heraus zu heilen.

Damit werden sie beileibe noch nicht Anhänger des Kommunismus. Viele lehnen ihn strikte ab, aber zum Kampfe fehlt ihnen der Glaube an die eigene Sache. So stehen sie zwischen den Welten in einem Vakuum.

Andere wiederum blicken misstrauisch und neugierig zugleich nach Osten, und wiederum andere sehen den Osten in rosigem Lichte, weil ihre Malaise-Augen leidend geworden sind. Sie merken nicht, dass ihre Optik gerötet ist vom eigenen Blute, das ihnen der Zorn, die Verbitterung oder der Ehrgeiz zu Kopfe getrieben hat.

Gilt es hier nicht einen einfachen Gedanken? Die Kraft der Freiheit ist die Summe kleiner Taten!

Wenn diese Resignierten sich einsetzen würden für die Aufgaben unserer Gemeinschaft, dann würde unserem Lande schon dadurch neue und bedeutende Kraft zufliessen.

Blosses Klagen und Kritteln lähmt und führt zu einer Verkrampfung, die nur noch durch gewaltsame Erschütterungen gelöst werden kann.

Gehetzt

Gehen sie nicht in die Zehntausende, denen der Kopf schwirrt und müde wird von unserer Zeit? Vollen Einsatz verlangt der Beruf, vollen Einsatz die Familie, vollen Einsatz das Beobachten der Politik, das Mitmachen im Verein, im Gehetz der Sonntage. Und überall muss man denken, bedenken, entscheiden, hasten.

Wird da die politische Freiheit nicht zur Ueberforderung? Möchte man nicht rufen: «Macht doch eure Sache selber!» oder: «Sagt mir, was ich zu denken habe, mir fehlt die Zeit!»? Das Leben wird vom Tag verzehrt, die Werte erscheinen verkehrt, weil uns schwindlig geworden ist. Das Fundament: Unsere Entscheidungsfreiheit, halten viele für einen drückenden Ueberbau.

Können wir aus unserer persönlichen Freiheit den Anspruch ableiten, keine Zeit für die Freiheit der Gemeinschaft zu haben? Für die Gemeinschaft, die uns gestattet, selber über unsere Zeit zu verfügen. Ja, wir können uns noch eine solche Frage stellen und sie nach unserm eigenen Ermessen und Verantwortungsgefühl beantworten. In der Diktatur freilich wären wir diese Sorge los: Dort bestimmen die Herrscher, wofür ihre Untertanen Zeit haben und Zeit haben müssen. Und sie bestimmen auch, wozu ihre Untertanen keine Zeit haben dürfen: Zeit etwa, persönliche Entscheide zu treffen. Zeit, selber zu denken. Zeit, etwas anderes zu wollen als der Befehl will.

Alles hat seinen Preis. Auch die Freiheit den ihren: Das freiwillige Opfer nämlich, auch das Zeitopfer zur Besinnung. Der Gedanke, dass wir einst sagen müssten «hätten wir nur . . .»: Er soll uns erträglich werden.

Auf zwei Pferden

«Bequem ist es, auf dem Rücken der Freiheit das Leben zu geniessen. Das verpflichtet zu nichts. Das verschafft bloss üppige Vielfalt. Niemand kann einen zwingen, kein Joch ist zu tragen, wie es die bedauernswerten Geschöpfe im Osten tun müssen.» So denken die satten Geniesser. Doch ihr Genuss ist durchsetzt von der Angst, dass die Freiheit eines Tages aus sein könnte wie ein hübsches Theater.

«Da würden die bösen Kommunisten kommen und das Leben sauer machen. Das wäre Schicksal, das nicht in unsern Händen liegt. Aber in unsern Händen wird es liegen, diesem Schicksal die besten Seiten abzugewinnen und durchzuschlüpfen.» So denken sie.

Vieles lassen wir aus, was diesen Leuten zu sagen wäre, und stellen bloss eine kleine Frage: Hat solches Leben einen Sinn?

Hermann Jacobs